

„Bin guter Dinge, dass wir die Klasse halten“

Sein Beruf ist anstrengend, erfordert hohe Fachkenntnis und bringt die permanente Beobachtung durch die Öffentlichkeit mit sich. So gesehen ist Michael Köllner, Cheftrainer des 1. FC Nürnberg, eigentlich nicht zu beneiden. Doch der 48-Jährige liebt seinen Job. Und er ist optimistisch, auch die laufende Saison des FCN erfolgreich gestalten zu können.

„Wir haben keine Bundesligamannschaft, wir haben eine Zweitligamannschaft“, stellt Köllner mit Blick auf die sportliche und finanzielle Situation seines Vereines fest. Mit elf Punkten steht der Club momentan auf Platz 15 und würde damit auch nächste Saison in der höchsten deutschen Spielklasse antreten dürfen. Mehr könne man nicht erwarten, sagt Köllner. Er betont, wie groß die finanzielle Lücke selbst zu vermeintlich direkten Konkurrenten wie Mainz, Augsburg oder Freiburg bereits ist. „Durch den Vertrag mit Sky ist in den letzten Jahren sehr viel Geld in die erste Liga geflossen. Der Club war aber Zweitligist“, erklärt der Oberpfälzer nüchtern. Vom Geldregen habe man deshalb kaum profitiert. In einer gänzlich anderen Welt spielen Vereine wie der FC Bayern, dem sich die Elf von Michael Köllner jüngst mit 0:3 geschlagen geben musste: „Javi Martinez ist alleine schon 30 Millionen Wert. Das ist ungefähr so viel wie meine ganze Mannschaft.“

Dass die Ansprüche in Nürnberg bisweilen trotzdem hoch sind, weiß der Fußballlehrer. „Traditionsvereine leben immer auch ein wenig in der Vergangenheit“, findet er. Als der Club ihm den Posten an der Seitenlinie anbot, habe sein Vater ihm vehement abgeraten: „Da verlierst du mal drei Spiele und die schmeißen dich sofort raus“, habe der gesagt. Köllner sieht das pragmatischer. „Vor der letzten Saison wussten alle, dass die Mannschaft nix kann. Nach der Saison hieß es dann, na ja, mit der Mannschaft muss er ja aufsteigen.“ So sei das halt im Fußball.

Sympathisch, offen und ehrlich – so tritt Köllner im Presseclub auf. Seit 2017 ist der Cheftrainer des FCN. Der gelernte Zahnarzt Helfer und Sportfachwirt war von 2002 bis 2014 DFB-Koordinator für Talentförderung. Nach einem Jahr als Trainer der U17 bei Greuther Fürth holte ihn Club-Sportvorstand Andreas Bornemann nach Nürnberg. Dort war Köllner erst Nachwuchstrainer, dann Leiter des Nachwuchsleistungszentrums und schließlich Trainer der zweiten Mannschaft. Bis er als Nachfolger von Alois Schwartz zur Profimannschaft befördert wurde.

28 Spieler und 14 Funktionsträger, also Betreuer, Physiotherapeuten, Ärzte und Zeugwarte, hat er seitdem unter seinen Fittichen. Eine Aufgabe, die ihn auch als Psychologen fordert. „Nur über Empathie kann man alle erreichen“, findet Köllner. Wie in einer großen Familie sei es nicht immer leicht, alle bei Laune zu halten. „Aber jeder einzelne Spieler muss spüren, dass ich alles tue, um seine Karriere voran zu bringen.“ Die Mannschaft sei hoch motiviert. Jeder will beweisen, dass er in der Bundesliga mitspielen kann. Daher machen die Spieler sich selbst viel Druck.

Druck kommt manchmal auch von außen. „Ich habe im Stadion immer ein Gefühl dafür, ob die Menschen mir gerade schlecht oder gut gesonnen sind“ erzählt Köllner. Zeitung lese er aber selten. „Mir reicht es schon, wenn meine Frau mir daraus vorliest“, sagt er lachend. Doch über Fans und Sponsoren erreiche das, was in den Medien geschrieben werde, ihn und die Mannschaft natürlich doch. „Manchmal wirst du, wenn du nach einem verlorenen Auswärtsspiel wieder am Flughafen ankommst, angeschaut wie ein Schwerverbrecher.“

In diesem Zusammenhang appelliert er für Realismus und eine gesunde Selbsteinschätzung des Vereins und verwahrt sich gegen den Vorwurf, er würde seine Mannschaft zu sehr in Schutz nehmen. „Was ich den Spielern in der Kabine sage ist manchmal sehr konträr zu dem, was ich in der Pressekonferenz sage“, verrät er. Generell verfolgt er in seinen Ansprachen vor dem Spiel eher einen ruhigen, inhaltlichen Ansatz. „Da gibt es keine große Show. Ich lasse da nicht vor jedem Spiel irgendwelche Adler aufsteigen.“ Für den anstehenden Abstiegskampf macht er den Fans Mut. „Ich bin guter Dinge, dass wir die Klasse halten.“ Man würde es ihm gönnen.

Dominik Mayer